Echo der Liebe

KIRCHE IN NOT ...damit der Glaube lebt!

Nr. 4 · Mai 2020

„Herr, segne die Welt, schenke Gesundheit den Körpern und den Herzen Trost. Herr, überlass uns nicht den Stürmen. Sag zu uns noch einmal: Fürchtet euch nicht.“

Papst Franziskus beim Sondersegen Urbi et orbi am 27. März

„Domine, miserere nobis“ ruft die Welt. Und der Herr ist da. Bischof Mario Moronta von San Cristóbal/Venezuela trägt Ihn durch die Straßen.

Liebe Freunde!

Das Jahr 2020 wird zweifelsohne in die Geschichtsbücher als „Corona-Jahr“ eingehen. Dennoch ist es nicht das Virus, sondern Gott, der die Geschichte der Menschheit bestimmt und zum Guten lenkt. Im Laufe der Jahrtausende sandte Er Propheten, die den Weg zum Heil wiesen. Dann sandte Gott seinen Sohn, damit dieser die Welt freikaufe und wir die Kindschaft Gottes erlangen (vgl. Gal 4,4f.). Aber auch nach dieser Zeitenwende hörte Gott nicht auf, uns durch die Heiligen zu Hilfe zu eilen.

„Heute sendet Gott die Gottesmutter selbst in alle Erdteile, um uns in den großen Nöten beizustehen.“

In unserer modernen Zeit sendet Er sogar die Gottesmutter selbst in alle Erdteile, um uns in den großen Nöten beizustehen. Deshalb nennt man die gegenwärtige Epoche auch das marianische Zeitalter. Gegen alle Erwartungen der Wissenschaftler kündet uns Maria eine Zukunft voller Freude und Frieden, wenn sie auch nicht verschweigt, dass die Menschheit eine Reinigung braucht und dass es zu leidvollen Situationen kommen wird. Sie zeigt uns einfache Mittel gegen das Unheil, die jeder anwenden kann: das Tragen einer Medaille, das treue Beten des Rosenkranzes, die Versöhnung, die Weihe an ihr makelloses Mutterherz, das Lesen der Bibel, das Opfer aus Liebe, die Feier der Sakramente.

Mit einer Medaille hat die marianische Epoche 1830 in der Rue du Bac in Paris begonnen. Dort erschien die Gottesmutter einer einfachen Ordensfrau, Catherine Labouré. Maria sprach zu ihr von den leidvollen Zeiten, die der ganzen Welt bevorstünden. „Man wird alles für verloren glauben.“ Sie zeigte Schwester Catherine ein Bild. Darauf stand Maria mit ausgebreiteten Armen auf der Weltkugel, die Schlange unter ihrem Fuß. An ihren Händen trug sie Ringe, von denen leuchtende Strahlen ausgingen. Die Schwester vernahm innerlich: „Diese Strahlen sind das Symbol der Gnaden, die Maria den Menschen erlangt.“ Doch von einigen Ringen gingen keine Strahlen aus. Maria erklärte: „Das sind jene Gnaden, um die ihr mich zu bitten vergesst!“ Rund um das Bild stand in Goldbuchstaben die Anrufung geschrieben: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu Dir unsere Zuflucht nehmen!“ Dann drehte sich das Bild. Auf der Rückseite waren zwölf Sterne und der Buchstabe „M“ untrennbar mit dem Kreuz verbunden. Darunter zwei verwundete Herzen. Dann hört Schwester Catherine: „Lass nach diesem Bild eine Medaille prägen! Die Personen, die sie ständig bei sich tragen und die andächtig diese kurze Anrufung sprechen, werden ganz besonders den Schutz der Muttergottes erfahren.“ 1832 wurden die ersten 2000 Medaillen geprägt, genau in den Monaten, da in Frankreich die Cholera wütete. Es ereigneten sich zahllose wunderbare Heilungen und Bekehrungen – so viele, dass man der Medaille den Namen „Wundertätige Medaille“ gab.

Liebe Freunde, nehmen wir in diesem Monat Mai Maria wie Johannes zu uns, damit sie sich als unsere Mutter und Königin erweisen kann. Dann wird durch sie eine neue Epoche, ein neues Pfingsten anbrechen.

Es segnet Euch Euer dankbarer

P. Martin M. Barta

P. Martin Maria Barta
Geistlicher Assistent

Ohne Räder läuft es nicht so rund

Guatemala: Ohne Jeep kommt Pater Francisco nur zu Fuß zu den Bergvölkern.

Straßentanz: Bei solchen Pisten wie hier in der Demokratischen Republik Kongo braucht es einen Allrad-Antrieb.

Früher brachte KIRCHE IN NOT Lastwagen und Autos von Europa in die Welt. Heute finanzieren wir weltweit Autos, Fahrräder, Motorräder, Busse und Boote vor Ort. Das Ziel ist in all den Jahrzehnten das Gleiche geblieben: die Frohe Botschaft zu den Menschen bringen.

In **Guatemala** ist das ziemlich mühsam. Pater Francisco Vázquez Gómez betreut in der Diözese Quiché die große Pfarre „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“ mit rund 30 000 Gläubigen. Sie wohnen oft in schwer zugänglichen Berggegenden. Die Straßen sind wegen der hohen Luftfeuchtigkeit und dem häufigen Regen lehmig, ein Allrad-Wagen würde ihm und den Gemeinden sehr helfen. Hinzu kommt: Bis in die 1970er-Jahre waren in dieser Region alle katholisch. Dann kam der Bürgerkrieg mit einer blutigen Verfolgung vor allem der Priester, Katecheten und überhaupt der Katholiken. Die Armee hielt sie für Verbündete der Aufständischen. Viele Gläubige hatten nur die Wahl zwischen Tod oder Flucht ins nahe Mexiko. Inzwischen kehren sie langsam zurück – in ein Land, das jetzt von evangelikalen Sekten dominiert wird. Momentan stellen die Katholiken ein gutes Drittel der Bevölkerung. Pater Francisco müsste sie öfter sehen, sie mit Lehre und Sakramenten stärken. Er bittet uns um Unterstützung für einen Pickup (**20.000 Euro**).

Auch im Nordwesten **Nigerias** sind die Straßen in einem jämmerlichen Zustand. Im Apostolischen Vikariat von Kontagora, flächenmäßig fast so groß wie die Schweiz, haben die tausend asphaltierten Kilometer viele Schlaglöcher und Risse. Man kann kaum schneller als 50 km/h fahren. Auch auf denn anderen Pisten geht es nicht schneller als mit 25 Kilometer in der Stunde. In den 19 Pfarren gibt es mehr als tausend Dorfgemeinden. Viele liegen abgelegen in der Wildnis und sind mit dem Auto überhaupt nicht erreichbar. Aber in solchen Gebieten wird sich das Ringen zwischen Islam und Christentum in Westafrika entscheiden. Die Lösung für die Missionare sind Motorräder. Um sie bittet uns der Apostolische Vikar. Damit könnten seine Priester und Katecheten öfter die Gemeinden aufsuchen und auch den isolierten Dörfern die Gnaden der Sakramente nahebringen. Wir haben **5.000 Euro** für zehn leichte Motorräder versprochen.

Mit zehn Motorrädern helfen wir auch dem Vikariat Hosanna in **Äthiopien**. Es ist 2010 errichtet worden und wächst rasant. Die Priester feiern sonntags mindestens zwei Messen, jeweils an anderen Orten. Nicht selten mieten sie Motorräder, um das Ziel zu erreichen oder nicht zu erschöpft in der Gemeinde anzukommen. Auf Dauer ist das zu teuer. Mit **15.000 Euro** helfen wir sparen und bringen frischen Wind und Freude in diese Dörfer.

Äthiopien: auf zur nächsten Sonntagsmesse.

Nigeria: Motorräder sind unverzichtbar.

Nigeria: Auch die Vinzentinerinnen können jetzt Gas geben.

Jede eingegangene Spende wird diesen oder ähnlichen Projekten zugute kommen und die pastorale Arbeit von Kirche in Not ermöglichen.

Neuevangelisierung

Erbarmen nach dem Herzen Jesu

„Die Evangelisierung ist der eigentliche Sendungsauftrag der Kirche. Die Geschichte der Kirche ist wesentlich Geschichte der Evangelisierung“ – diese Feststellung trafen alle Päpste der Neuzeit, der heilige Johannes Paul II. sprach sie 1979 in Puebla/ Mexiko vor den lateinamerikanischen Bischöfen aus.

Seither entwickeln die Länder des amerikanischen Subkontinents immer neue Pläne und Ideen zur Evangelisierung. Im Zentrum steht stets die Begegnung mit Christus. Im Apostolischen Vikariat Nuflo de Chavez in **Bolivien** ist es ein anspruchsvolles Fünf-Jahres-Programm für Katecheten, um das „Erbarmen der Kirche nach dem Herzen Jesu zu verkünden“ und auf diese Weise den Geist christlicher Gemeinschaft zu stärken. Gleichzeitig hat die Pastoralkommission für die weniger gebildeten Laien, vor allem auf dem Land, einen Bibelkurs mit Anschauungsmaterial ausgearbeitet. Die Pläne sehen regelmäßige Treffen und Besinnungstage vor. Man ist überzeugt: Ohne Gebet wird nichts gelingen. Wir helfen mit **9.200 Euro**.

In **Peru** hat die Prälatur Chuquibambilla im Rahmen ihrer permanenten Ausbildung der Katecheten eine kleine Handreichung für Familien entworfen: Wie die Bibel zu lesen ist (zum Beispiel: in Ruhe und mit offenem Herzen für das Wort, das Gott durch die Lektüre an uns richtet) und wie sie nicht zu lesen ist (wie eine Zeitung oder ein Horoskop; auch nicht wie ein Lexikon oder ein geistiges Puzzle, das man sich zurechtlegt). Es sind konkrete Tipps für Christen, eine informative und praktische Bibelkunde zur Vertiefung des Glaubens – Neuevangelisierung eben. Wir unterstützen das gesamte Ausbildungsprogramm dieser armen Prälatur mitten in den Anden mit **15.300 Euro**. ●

Bolivien: Beten und Lernen. Eine Schwester mit Katecheten.

Peru: permanente Ausbildung für Laien, in 4600 Meter Höhe.

Brasilien

Fahrräder gegen den Aberglauben

Sie heißen „Cenáculos“ (Hauskreise) und bilden ein Bollwerk gegen Sekten – vor allem in Lateinamerika, aber auch in Afrika.

Entstanden sind die Hauskreise in Brasilien als Frucht der geistlichen Gemeinschaft „Eis aí tua mãe – Obra de Maria“ (Werk Mariens). Sie bestehen aus rund zehn Personen, die bei einer Familie zusammenkommen, um gemeinsam zu beten und die Heilige Schrift neu und tiefer zu erfassen. Die gründliche Kenntnis der Bibel, gepaart mit katholischer Lebensweise – das ist gerade in Lateinamerika, wo viele Sekten mit einem Gemisch von Glauben und Aberglauben, von Frömmigkeit und Phantasien massenhaft die Herzen der Menschen betören, dringend geboten. In den Cenáculos wird es gelebt. Mehr noch: Es spricht sich herum. „Wovon das Herz überfließt, davon spricht der Mund“, sagt Jesus (Mt 12,34). In Brasilien gibt es schon 6000 solcher Hauskreise, in Afrika noch einmal fast 3000 und selbst in Europa und dem Nahen Osten entfalten die Cenáculos ihre glaubenserneuernden und karitativen Aktivitäten.

Der „Obra de Maria“ gehören in Brasilien mittlerweile 2800 vorwiegend jüngere Menschen an, unter ihnen auch Priester, Seminaristen und geweihte Laien. Mit Fahrrädern fahren sie zu den Gebetsgruppen, bringen Bücher, Liedtexte, Bibeln und Kerzen mit. All das wurde bislang finanziert durch die Erlöse eines Reisebüros. Das steht jetzt im Zuge der globalen Wirtschaftskrise vor Insolvenzfragen. Aber die Kosten für die Schulung der Betreuer und Katecheten, für die Fahr- und Motorräder, für die Lehrmaterialien laufen weiter. Die Räder müssen rollen – für die wahre Botschaft. Wir haben **11.400 Euro** für den Kauf von hundert Fahrrädern plus fünf Motorrädern zugesagt. ●

Den Glauben stärken, die Hauskreise am Laufen halten: junge Betreuer von der „Obra de Maria“.

Junge Kirche mit drei Problemen

Klein, jung, arm: Islands Kirche trotzt der Kälte und den Weiten.

Vertrauen und Liebe zur Muttergottes, immer und überall: Schwester Antipolo auf Island.

Zu Besuch bei den Karmelitinnen: der Schrein der heiligen Louis und Zélie Martin, Eltern der Patronin der Mission.

„Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium“ (Mk 16,15) – die Mission kennt keine Grenzen, stößt aber oft auf Probleme. Die heilige Thérèse von Lisieux, Patronin der Mission, gibt den Rat: „Man muss das Gute säen, ohne sich darum zu sorgen, ob es aufgehen wird.“ Das tun die Schwestern auf Island, einer Diözese mit ganz eigenen Problemen.

Eines ist die Sprache. Von den 14 500 Katholiken sind gerade mal 2000 geborene Isländer, die anderen kommen aus mehr als 50 Ländern. Das macht eine Predigt in der Kirche von Reykjavik ziemlich anspruchsvoll. Ohne Bilder und Power Point ist das kaum zu machen. Das zweite Problem sind die Strecken und Straßen, denn die katholischen Familien und Pfarren liegen mehrere hundert Kilometer auseinander. Die sechs „Dienerinnen des Herrn und der Jungfrau Maria von Matará“ legen im Jahr zwischen 40 000 und 50 000 Kilometer zurück. Die Kirche in Island ist jung, auf eine Beerdigung kommen fünf bis sechs Taufen. Die Schwestern kümmern sich vor allem um die Kinder- und Jugendkatechese, um die Betreuung von Kleinkindern, aber auch um Alte und Kranke in Heimen und Hospitälern. Da kommen schnell mehr als hundert Kilometer pro Tag zusammen.

Ähnlich ist es mit den sechs Karmelitinnen vom Göttlichen Herzen Jesu, die in zwei anderen Pfarren im Norden der Insel tätig sind. Auch für sie gilt das dritte pastorale Problem: Die Säkularisierung schreitet voran, moralische Werte werden infrage gestellt, besonders im Bereich von Ehe und Familie. Eheschließungen sind selten, in keinem Land Europas werden mit 64 Prozent mehr Kinder außerhalb der Ehe geboren. Die Insel hat eines der liberalsten und ältesten Abtreibungsgesetze in Europa. In den öffentlichen Schulen wird kaum Religionsunterricht erteilt. Christliche Bildung und geistliches Leben gehören deshalb zu den Prioritäten der Pastoral. Der Dienst der Schwestern an den Menschen ist Herzensarbeit, ihre Lebensfreude ansteckend.

Wallfahrt im Land der Vulkane: neue Ideen tanken für die Pastoral.

Nur: Ohne Auto mit Allradantrieb wäre die Missionsarbeit der Schwestern nicht zu machen. Die katholischen Gemeinden in Island sind zwar jung, aber auch arm. Beide Schwesternkongregationen bitten um Hilfe für den Kauf eines soliden Gebrauchtwagens, bei den Matará-Schwestern sind es **16.500 Euro**, bei den Karmelitinnen **15.400 Euro**. Wir haben zugesagt. Denn die Botschaft der Liebe darf keine Grenzen haben.

Jede eingegangene Spende wird diesen oder ähnlichen Projekten zugute kommen und die pastorale Arbeit von Kirche in Not ermöglichen.

Gott bleibt nah

In der Stille der Nacht: Das Gebet entfacht das Feuer der Liebe.

„Herr, meine Stärke“: Die Heiligen geben Zeugnis davon.

Für viele Christen sind es Bilder wie aus einer anderen Zeit: Wallfahrten, Prozessionen, festliche Gottesdienste und nächtliche Anbetungen in überfüllten Kirchen. All das wird wiederkommen. Was nie aufgehört hat, ist das Gebet, die Besinnung in der Stille, allein vor Gott.

In der Ukraine zehren viele Jugendliche noch heute von diesen Begegnungen mit Gott im vergangenen Jahr. Sie wollen sie auch in diesem Jahr wiederholen, wenn die Behörden und die Eindämmung des Corona-Virus es erlauben. Auf jeden Fall bereitet die römisch-katholische Bischofskonferenz der Ukraine Marien-Wallfahrten und Exerzitien für Jugendliche vor. Franziskaner-Bischof Kawa, der in der Konferenz für die Organisation zuständig ist, rechnet mit 400 jungen Leuten. Die laufenden Kosten für ein Gebetstreffen – Unterkunft, Lebensmittel, Reise und technische Ausstattung – sind überschaubar: 2.592 Euro. Wir haben einen Zuschuss von **2.000 Euro** versprochen.

Es lohnt sich, denn die Zeugnisse aus dem Vorjahr sind ermutigend. Oleksandra schreibt zu der nächtlichen Anbetung: „Ich bin Schlagzeugerin. Ich kam mit meiner Band. Besonders beeindruckt war ich, als sie die Ikone der heiligen Johanna von Orleans, meiner Firmpatronin, hereintrugen. Die Lichter gingen aus, die Kerzen an, eine nach der anderen. Unser Bassist Andrij spielte ein unglaubliches Solo – es war Gänsehaut pur. Dazu das Lied ‚Herr, meine Stärke‘. Das drang tief ins Herz. Ich spürte die Gegenwart all der zwölf vorgestellten Heiligen, nicht nur die der heiligen Johanna. Alle beteten, alle Jugendlichen. Besonders bewegend war der Moment, da die Jungen für die Mädchen und die Mädchen für die Jungen beteten. Damit es Berufungen gibt, Priester und Schwestern, die ihr Leben in den Dienst für die anderen stellen.“

Und Karina, die an der Vorbereitung beteiligt war, schreibt: „Eine Nacht des Wachens und Betens lässt Entscheidungen reifen.

Lebt für die Jugendlichen: Bischof Edward Kawa.

Damit Herz und Geist sich öffnen, bedarf es vieler Vorbereitungen bis ins Detail. Das war schon ganz schön sportlich. Aber alles klappte, und viele kamen. Ich danke dem Herrn, dass er in dieser gesegneten Nacht die Spreu vom Weizen in den Herzen trennte. Wir werden die Früchte noch sehen, die Ernte wird gut.“

Das Corona-Virus zwingt die Menschen an vielen Orten zu sozialer Distanz. Aber Gott bleibt nah. Wir helfen der Kirche in der Ukraine dabei – allein 2019 mit 200.000 Euro für pastorale Programme. ●

Prozession durch die Stadt: Es wird wiederkommen.

Christus spricht alle an: Gebetsnacht für junge Soldaten.

Für Maria ist kein Weg zu lang: Wallfahrt für Jugendliche.

Gott hört und hilft

Pater Andrew von der Missionsgemeinde Sankt Michael in Makeni/Sierra Leone hat schon, wie er sagt, auf „unzählige“ Reisen zu den entlegenen Außenstationen der Pfarre verzichten müssen. Die Wege waren ohne Auto nicht zu bewältigen. Diese Situation sei eigentlich nicht in Worte zu fassen, sicher sei nur: „Autos sind nach wie vor ein wirksames Mittel der Evangelisierung“. In seiner Not bat er uns um Hilfe – und dankt Euch jetzt im Namen seiner Mitbrüder und der Gemeinde „von ganzem Herzen“ mit diesen Worten: „Wir sind so dankbar, dass Sie ‚Ja‘ gesagt haben zu Gottes Willen, der unsere Bittgebete um Transportmittel erhören wollte.“ Gott hört und hilft – und wir durften seine Werkzeuge sein.

Not, Liebe und Dankbarkeit – Eure Briefe

Gebetsbitte in Zeiten des Coronavirus
Bitte beten Sie für all jene, deren Wohlergehen und Frieden erschüttert wurden... mögen sie in dem Wissen Ruhe finden, dass Gott die Kontrolle hat und DIE Quelle des Überflusses und der Weisheit in unserem Leben und im Leben der Regierenden ist, die er für diese Aufgabe vorgesehen hat.

Ein Wohltäter aus den USA

Für den heldenhaften Einsatz im Irak
Anbei eine Spende. Ich weiß, dass Sie die Spenden denjenigen zukommen lassen, deren Not am größten ist. Wenn es möglich ist, würde ich gerne damit die Arbeit der Dominikanerinnen im Irak unterstützen, denn ich bin tief bewegt vom heldenhaften Einsatz der Schwestern für die Menschen dort ... Möge Gott all diejenigen segnen, die für diejenigen arbeiten und beten, die in solch furchtbaren und ungerechten Situationen leiden!

Eine Wohltäterin aus Kanada

Weitgreifende Berufung
Gott sei Dank hat Gott uns selber den christlichen Weg erleichtert. Er hat uns zum Beispiel Pater Werenfried van Straaten als Wegweiser geschenkt. Ihn unterstützend haben viele – wie mein Vater – ihre christliche weitgreifende Berufung entdeckt und umgesetzt. So können sie sich noch tiefer als Mitglied der einen Kirche bis ans Ende der Erde empfinden und erleben.

Der Schweizer Jugendbischof

Unsere Meister
„Die Armen sind unsere Herren und Meister“ (heiliger Vinzenz von Paul). All jene, die den notleidenden Christen mit ihrem Gebet und ihren Spenden helfen, sollten sich von diesen Worten inspirieren lassen und bekräftigen: „Die verfolgten Christen sind unsere Meister.“ Und so ist KIRCHE IN NOT demütiger Diener dieser notleidenden Christen, unserer Brüder.

Eine Wohltäterin aus Frankreich

Auf den Punkt gebracht
Alles was man spendet, macht einen nicht arm.

Eine Wohltäterin aus Österreich

Thomas Heine-Geldern
Geschäftsführender Präsident

Liebe Freunde,

die Corona-Pandemie hält die Welt seit Monaten im Griff. Ungewissheit und Sorge wachsen, Trost wird gesucht, Zuversicht auch. Ist das nicht genau der Moment, sich selbst zu prüfen, wie weit man wirklich darauf vertraut, dass man nie tiefer als in die Hand Gottes fallen kann? Dieses Vertrauen wird durch die Fürsprache der Gottesmutter stets gefördert und um diese Fürsprache dürfen und sollen wir die allerseligste Jungfrau immer wieder bitten. Durch die Familie meiner Frau habe ich folgendes Mariengebet auch zu dem meinen gemacht:

„Hilf, Maria, es ist Zeit,
Mutter der Barmherzigkeit.
Du bist mächtig uns aus Nöten
und Gefahren zu erretten.
Denn wo Menschen Hilfe bricht,
mangelt doch die Deine nicht.
Nein, Du kannst das heiße Flehen
Deiner Kinder nicht verschmähen.
Zeige, dass Du Mutter bist,
wo die Not am größten ist.
Hilf, Maria, es ist Zeit,
Mutter der Barmherzigkeit!“

Nehmen wir in dieser Zeit der Bedrängnis immer wieder im Gebet zur Gottesmutter Zuflucht. Und bitte: Vergessen wir dabei nicht unsere Brüder und Schwestern der leidenden und verfolgten Kirche, denn ihre Not besteht weiter! Für Ihr Verständnis und Ihre Hilfe dankt Ihnen,

IMPRESSUM:
Echo der Liebe – Österreichische Post AG / Sponsoring Post Nr. 14Z039975 S
Herausgeber: Kirche in Not – Als internationales katholisches Hilfswerk informieren wir über laufende und zukünftige Projekte.
Redaktion: Jürgen Liminski

Besuchen Sie unsere Webseiten:
www.kircheinnot.at – www.christenverfolgung.org – www.bibelstickeralbum.at
www.messstipendien.info – www.onlinekapelle.at

BANKVERBINDUNG:
IBAN: AT71 2011 1827 6701 0600
BIC: GIBAATWWXXX
lautend auf Kirche in Not
Weimarer Straße 104/3
1190 Wien
Tel.: 01/405 25 53, Fax: 01/405 54 62 75
E-Mail: kin@kircheinnot.at

Wenn ein Glied leidet …

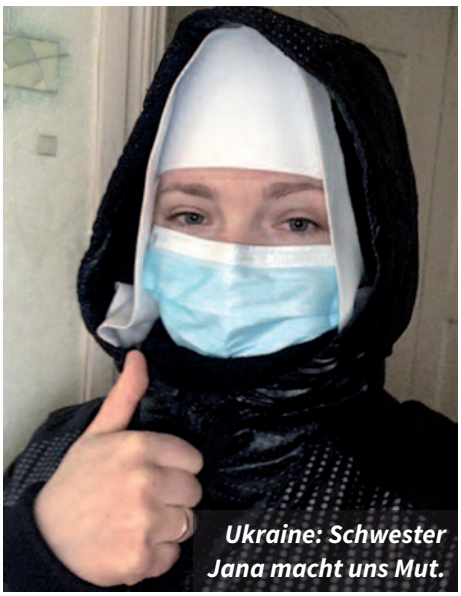
Es war beim Segen für alle, Urbi et orbi, für Stadt und Erdkreis. Papst Franziskus sagte: „Wie die Jünger wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos, aber alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen.“

Bulgarien: die Franziskaner im Einsatz.

Es ist die Stunde der Gemeinschaft. Der Gemeinschaft der Heiligen, der Gemeinschaft der Liebe. „Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber“, schreibt Paulus an die Römer (Röm 14,7). Angefangen in Asien, über Europa, bis hin nach Amerika – wie ein Tsunami in Zeitlupe überfällt das Leid die Länder der Wohltäter, und wie ein Echo der Liebe hallt es aus aller Welt zurück: „So beten wir und halten Wache für die Ärzte, für Kranke, für die, die um ihr Leben ringen“, schreiben die kontemplativen Redemptoristinnen aus Lwiw/Ukraine. Gemeinsam mit den Karmelitinnen aus Sarajevo/Bosnien danken sie allen Wohltätern und „bitten um die Barmherzigkeit Gottes für alle Bedürftigen in diesen Tagen, besonders für die Corona-Kranken und alle, die in großer Angst um ihr Leben kämpfen“.

Aus den Trümmern in Haiti und den Ruinen von Aleppo, aus den Klosterzellen der Klarissinnen in Bosnien und der Karmelitinnen in Nigeria, aus dem Elend in Indien und der Misere in Lateinamerika – von überall erreichen uns Worte des Trostes und des geistlichen Beistands. Es sind Zeugnisse für die Gegenwart der Gemeinschaft, für die Wahrheit des Paulusworts: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“, denn „ihr seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm“ (vgl. 1 Kor 12,26f.).

Die kontemplativen Schwestern in Sofia/Bulgarien sagen es so: „In dieser äußerst schwierigen Zeit sind wir uns mehr denn je bewusst, wie sehr wir voneinander abhängig sind, wie sehr wir einander brauchen. Wir sind alle gemeinsam ein Körper. Wir Schwestern, verborgen vor den Augen der Welt, richten unser Leben darauf aus, das Herz dieses Körpers zu sein, damit Gottes Gnade durch uns handeln und in alle Glieder fließen kann. Wir beten jeden Tag für Sie.“



Ukraine: Schwester Jana macht uns Mut.

Keiner leidet oder stirbt allein. In ihren „Festungen für Gott“ (Pater Werenfried) beten die Schwestern gegen die Pandemie an. „Jeden Tag beten und bitten wir um die Gesundheit unserer Wohltäter und ihrer Familien und um die Beendigung der Pandemie“, schreiben uns die griechisch-katholischen Schwestern aus Welyki Birky in der Ukraine. „Wir flehen zu Gott für diejenigen, die unter Schmerzen und Angst leiden, für die, die bestürzt und krank sind, für Ärzte und alle, von denen die Überwindung der Pandemie abhängt. Möge der Herr sie segnen und die Unbefleckte Gottesmutter ihnen Schutz gewähren!“

Die vielen Briefe, Anrufe und Mails sind Zeugnisse des Mitleidens mit gefalteten Händen, es sind Glieder von Gebetsketten, die die Welt umspannen, es sind Umarmungen Gottes, das Echo Seiner Liebe.

Philippinen: durch das Kreuz zum Heil.

Schutzmittel: neue „Utensilien“ für die heilige Messe.

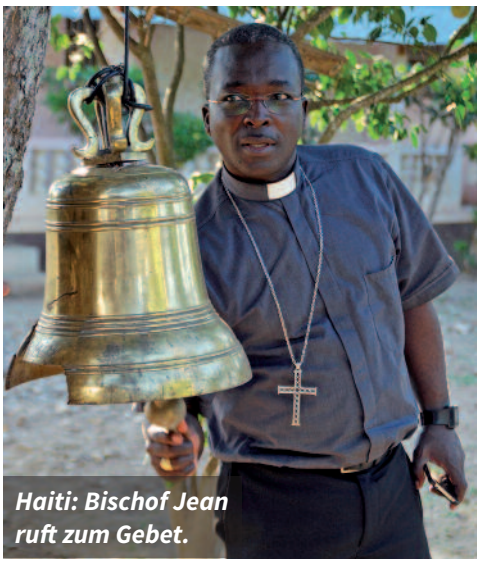
„Warum habt ihr solche Angst?“

© Servizio Fotografico Vaticano

„Cum Petro per Mariam ad Jesum“ – das war immer der Weg der Christen durch alle Zeiten hin zu Gott. Er ist es auch in Zeiten von Corona.

Der Virus erschüttert die Welt. Wie ein Sturm bringt er alle Sicherheiten ins Wanken. Es ist die Situation, als Jesus die Jünger im Boot fragte: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40). Die Taten der Liebe all jener, denen wir in ihrer Not und in ihrem Dienst für Gott seit Jahren helfen, sind wie lebendige Antworten. Etwa wenn die Borromäusschwestern auf den Philippinen gerade jetzt Lebensmittelpakete zu armen Familien bringen, die hinter Mauern in Quarantäne leben. Oder wenn die „kleinen christlichen Gemeinschaften“ in Indien zusammen mit Bischöfen und Diakonen Wasser, Schutzmasken und Desinfektionsmittel auf der Straße verteilen. Auch Schwester Magdalena in Kiew, die alte, kranke Menschen besucht, gibt mit ihrem Liebesdienst eine Antwort, ebenso Bischof Désinord Jean auf Haiti, der die Gläubigen mit der Glocke zum Gebet gegen die Pandemie aufruft.

Was für Beispiele der Nächstenliebe! In Haiti haben sie selbst nichts. Jeder zweite lebt unter der Armutsgrenze. Vier von fünf Haitianern sind arbeitslos. Das öffentliche Leben liegt still. Denn ein Ausbruch der Epidemie würde das ärmste Land der westlichen Hemisphäre in einen tiefen Abgrund stoßen. Nicht viel anders steht es um die Armen in Indien. Schwester Christin Joseph, die Leiterin der „kleinen christlichen Gemeinschaften“, organisiert die Corona-Zeit:



Haiti: Bischof Jean ruft zum Gebet.

„Wir haben das Familiengebet eingeführt. Jeden Tag um 19 Uhr versammelt sich die Familie und betet den Rosenkranz für die Corona-Kranken in aller Welt.“ Sie weiß: Die meisten der Betenden sind Tagelöhner ohne soziale Absicherung. Der Stillstand nimmt ihnen noch das Wenige, das sie haben. Viele schauen sorgenvoll in die Zukunft. Aber ihr Glaube lebt.

Auch die vielen Priester in aller Welt, die ihren priesterlichen Dienst an Corona-Kranken bis zum Tod erfüllten, gaben diese Antwort. Sie glaubten. „Wir gehen zugrunde“, riefen die Jünger damals voll Angst im Boot (vgl. Mk 4,38). Ihnen fehlte es an Glauben. Nach Ostern aber stärkten sie einander. Petrus und Maria waren die sichtbaren Säulen der jungen Kirche. Sie sind es auch heute. Und die Zeugen des Glaubens in dieser Krise sind die unsichtbaren Säulen, unsere Brüder und Schwestern. ●

Ukraine: Schwester Magdalena tröstet.

Indien: Masken und Lebensmittel für die Familien.